

fünfter Sonntag.

Ganz flüchtig habe ich gesehen, daß Wilhelm das geschrieben hat von meinem Hute und den Steinen. Er hätte noch viel Anderes schreiben können! Gleich den ersten Abend sagte Otto: „Marie, die Brockenfagen lassen sich Dir gehorsamst empfehlen, und bedauern sehr, Deine Bekanntschaft nicht gemacht zu haben.“ Mama sah ein wenig ernst aus, und entgegnete: „Du neckst so gern, aber Eines vergiß nicht: der Knabe kann durch zu große Lust daran die Liebe derer verlieren, welche er plagt, dem Manne kann sie nicht allein die Anhänglichkeit seiner Freunde, sie kann ihm Leben und ruhiges Gewissen kosten. Ein toller Jugendstreich vergiebt sich oft leichter, als ein immer wieder auftauchendes, neckendes Wort.“ — Otto

sah ganz still aus; das that mir doch leid, und ich sagte: „Ich will eine Kaze sein, wenn Du ein Kater sein willst.“ „Richtig,“ entgegnete er, „ich will der gestiefelte Kater sein und Dich noch einmal zu großen Ehren verhelfen.“

Der gute Herr Flohr sagte: „Marie, die Brüder haben Dich beschenkt, aber denke nicht, daß ich Dich vergessen. Ich bringe Dir ein Märchen mit, das will ich Dir morgen erzählen, wenn wir spazieren gehen, und Du uns Wege und Stege zeigst.“

„Ein Märchen?“ fragten Wilhelm und Otto, „woher stammt denn das?“ — „Ja,“ erwiederte Herr Flohr, „wer die Augen recht offen hat, der findet so hübsche Dinge überall auf seinem Wege.“ —

Am andern Tage gingen wir spazieren, Tante Susanne auch; ich glaube, weil sie das Märchen hören wollte.

An einem hübschen schattigen Abhange ruhten wir aus, und nun erzählte Herr Flohr.

Die Storchhütte.

„An der Westseite des Harzgebirges stand eine kleine Hütte, welche weit umher die Storchhütte benannt ward,

weil an jedem Ende des Hauses sich ein Storchnest befand, deren Inhaber in großer Eintracht mit einander verkehrten. Mancher Vorübergehende bemerkte lächelnd: „Wo wollen doch die großen Nester mit dem Häuschen hin?“ Das verdroß den Bewohner desselben, und er sagte zu seiner Frau: „Ich will das egyptische Gesindel nicht länger auf meinem Dache dulden; ich hole den Feuerhaken und stoße die Nester herab.“ Da erschrak die Frau sehr, faltete ihre Hände und sprach: „Das thue um des Himmels willen nicht; wo Storchnester sind, da ist Segen; gar Mancher würde viel darum geben, wenn solch' ein lieber Vogel bei ihm einkehren wollte.“ „Gut,“ sprach der Mann, „bis zu der Zeit, wo sie fortziehen, will ich sie dulden, aber dann stoße ich die Nester über den Haufen, und da hilft keine Fürbitte.“

So geschah es; am 18ten August war große Versammlung; über achtzig Störche versammelten sich auf einer Wiese, und beriethen über die Reise mit einander. Wer niemals einer solchen Versammlung zusah, macht sich schwerlich einen Begriff von der Wichtigkeit, welche die Vögel hinein legen. Sie stehen in Gruppen geschaart, und haben ersichtlich ihre Auführer, welche hin und her schreiten wie

Stabsoffiziere, welche Befehle ertheilen. Wenn die Beratung aufgehoben, flogen die Störche in einzelnen Zügen davon, und am zwanzigsten oder zweiundzwanzigsten August wird die lange Reise nach Egypten angetreten.

Kaum waren die armen Störche fortgezogen, so kam der Mann mit dem Feuerhaken und zerstörte ihre friedlichen Wohnungen, in denen sie so manchen Frosch, so manche Schlange verzehrt hatten. Sechs Kinder umstanden den Mann, der ihr Vater war, und sahen schweigend zu. Nur der älteste Bube jubelte, wenn Bruchstücke der Nester herabfielen, die Uebrigen fanden es traurig, denn sie hatten die Vögel lieb gehabt. — Der jüngste Knabe, welcher Georg hieß und Gorge genannt ward, eilte ins Haus zu der Mutter, welche betäubt da stand, und barg seine weinenden Augen in ihren Kleidern.

Der Frühling kam, und mit ihm die Störche, die armen beraubten Störche! Sie umflogen das Dach im schwebenden Fluge, und trauten ihren Augen nicht; sie setzten sich auf das Dach und klapperten, daß es wie Scheltworte klang. Sie standen auf einem Bein und sahen traurig am Schnabel nieder, es war ein betrübter Anblick!

Tagelang trieben sie es so, holten einzelne Reiser, legten sie auf das Dach, und der Wind wehte sie fort, denn der Storch kann ohne Menschenhülfe nicht bauen. Der älteste unter den Störchen war außerordentlich zornig, und schritt auf dem Dache einher, als ob er es eintreten wollte, dann blickte er seine Gefährten an, und alle begannen zu klappern, erst laut und heftig, dann leiser und wie bittend. Arme Vögel! der euch helfen konnte, war taub für eure Wünsche.

Das jüngere Paar verlor die Geduld, umkreiste die Hütte dreimal, und flog dann, sich majestätisch hebend, in die Weite, eine neue Heimath zu suchen. Das ältere Paar blieb, traurig, klappernd, frierend; da beschloß der Verggeist, sich ihrer anzunehmen. In einer Nacht war ein hohes, festes Storchnest errichtet; die Bewohner der Hütte sahen es staunend am Morgen, und so hart ihr Eigenthümer sein mochte, inneres Grauen verhinderte ihn, es abermals zu zerstören. Als die Hausfrau an einem schönen Morgen zu dem Neste aufsah, zog der Storch sich eine lange weiße Feder aus, und ließ sie zierlich zu den Füßen seiner Wir-

thin fallen. Görge, der neben seiner Mutter stand, hob die Feder auf: „Weshalb thut der Storch das?“ fragte er. „Siehst du, Görge,“ erwiderte die Frau, „der Storch ist ein dankbares Thier, und schenkt uns die Feder, weil wir ihm die Wohnung gestatten.“ Georg blickte vor sich hin: „Mutter, haben wir das eigentlich gethan?“ — Die Mutter lächelte schmerzlich: „Kind, sprach sie, es giebt viel Irrthum in der Welt, und wenn Dein Vater irrte, als er die Storchnester ausstieß, mußt Du ihn desto mehr dafür lieben, denn es ist gar traurig, wenn Einer Unrecht thut.“ „Ach!“ rief Georg, „wo nur die zwei anderen Störche geblieben sind? Ich hatte sie so lieb! und sie wollten so gern bei uns bleiben.“ „Sie werden ein anderes Nest gefunden haben; Gottes Welt ist weit.“

Der Knabe fragte nicht weiter und bewahrte die Feder sorglich. Es ward Herbst und die Störche zogen fort, aber der Frühling brachte sie wieder, und als das Weibchen brütete, warf es ein Ei aus dem Neste hinab. Georg und die Geschwister standen zufällig vor dem Hause, und der Knabe lief herzu, das Ei aufzuheben, welches auf einen

Strohhaufen gefallen und daher unversehrt geblieben war. „D,“ rief er, „jetzt schenken sie uns ein Ei, wie dankbar sie sind, die lieben Störche!“

Im folgenden Jahre ein neues Geschenk, und das letzte, denn dreimal nur schenken die Störche; sie warfen den kleinsten Storch hinab, aber der Sturz kostete dem noch schwachen Vogel das Leben. Die Kinder standen bedauernd umher, und bestatteten das Thier unter einer großen Eiche. „Der hat Egypten nun gar nicht kennen gelernt!“ sagte Georg, denn daß die Störche von dorthier kämen, hatte der Schullehrer gesagt.

Nun kann ich nicht mehr schreiben, ich will Wilhelm bitten, der schreibt dann das Märchen für mich zu Ende. Tante Susanne saß neben mir, und ich mußte ihr vorsagen, was ich schreiben wollte; behalten hatte ich Alles, aber ich wollte es doch manchmal anders erzählen, und ein wenig umständlich, da sagt Tante aber jedesmal: „Bewahre! vorwärts, vorwärts! immer auf die Hauptsache los, wer will sich so lange im Vorgesichte aufhalten.“ Das kommt

gewiß daher, weil Tante schon groß ist; mir sind immer die kleinen Dinge so wichtig! Wenn ich von einem Kinderfeste höre, oder die Brüder waren eingeladen, so frage ich erst: „Waret Ihr vergnügt?“ und dann: „Was habt Ihr gegessen? Was spieltet Ihr?“ — Das muß ich Alles wissen, obgleich ich dann manchmal traurig werde, denn ich wäre gern mit dabei gewesen. Otto besonders, der kann so von Saft- und Fruchttorten erzählen, daß ich ganz wehmüthig werde. Aus für heute!

Marie.